Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben

Band: - (1954)

Heft: 18

Artikel: Tier und Bildhauer

Autor: Kunz, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651504

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Können Tiere denken?

LIE LYERZE ZWISCHEN TIER UND MENSCH liegt bei der Sprache, sagt der deut-sche Tierpsychologe Dr. Otto Koehler von der Universität Freiburg im Breis-gau. In seinen Vorträgen berichtete er von seinen zahlreichen interessanten Tierversuchen und den Schlußfolgerun-gen, die die Wissenschaft daraus zie-hen kann.

Was unterscheidet den Menschen vom Tier?

vom Tier?

Die Stufe, auf der sich Mensch und Tier treffen, ist die sogenannte «unbenannte Sprache», das Denken ohne Worte. Auch der Mensch denkt nämlich sehr oft, ohne seine Gedanken in Worte zu kleiden. Ein Zerstreuter geht zum Beispiel über eine belebte Straßenkreuzung. Er merkt nicht, daß die Kreuzung für Fußgänger gerade gesperrt ist und befindet sich plötzlich in arger Bedrängnis. Im letzten Moment gelingt es ihm noch, sich geschiekt durchzuschlängeln. In diesem Moment hatte er gar keine Zeit, in Worten zu denken: Da kommt ein Wagen von links, da muß ein sehnell vorbei, und dort blinkt ein Wagen nach der andern Seite. usw. Wenn ein Hund über dieselbe Kreuzung geht, wird er ebenso geschickt die Situation erfassen und sich irgendwie retten, ohne von den Verkehrszeichen und-regeln eine Ahnung zu haben. In diesem Fall haben Mensch und Tier gleich gedacht — nämlich ohne Worte.

Was den Menschen vom Tier unterscheidet; ist also seine Wortsmruche.

gedacht — nämlich ohne Worte.
Was den Menschen vom Tier unterscheidet, ist also seine Wortsprache.
Die Menschwerdung, den Uebergang
vom Tier zum Menschen, den wir in
der Entwicklungsgeschichte der Gattung Mensch nicht mehr rekonstruieren
können, können wir jedesmal bei der
Entwicklung des Individuums Mensch
erleben, wenn nämlich aus dem tierhaften Säugling durch die Erlernung
der Wortsprache schließlich ein Mensch
wird.

Wie lernen die Vögel singen?

Professor Koehler hat nun sowohl an Tieren als auch an Säuglingen und Kleinkindern Versuche gemacht, um einerseits die Entwicklung der mensch-lichen Sprache beim Kind, anderseits die Vorbedingungen und Vorstufen der menschlichen Sprache bei den Tieren zu erforschen. Er hat das Lallen von zwanzig angeborene Laute zum Vor-schein, die sie nach einem Monat zu einem vollkommenen Jugendgesang vereinigten.

einem vollkommenen Jugendgesang vereinigten.

Neben dem angeborenen Artgesang gibt es aber auch eine Nachahmung. Bei manchen Vogelarten, nämlich bei den Spöttern, steht sie sogar im Vordergrund. Der Gelbspötter und der Sumpfrohrsänger machen einander bekanntlich nach, und es ist dabei sehr schwer festzustellen, wer wen nachahmt. Der Buchfink wieder erlernt zwar den Jugendgesang wie die Dorngrasmücken, aber um den Reviergesang — den Gesang der erwachsenen Vögel — zu erlernen, muß er schon als Nestling einen seiner Artgenossen hören, also zu einer Zeit, da er an das Schlagen noch gar nicht denkt. Um den Buchfinkenschlag vollständig zu beherrschen, muß er ihn dann noch im nächsten Frühjahr hören. Uebrigens ist der Buchfinkenschlag nicht überall gleich. Es gibt da landschaftliche Färbungen, also gewissermaßen Dialekte. Die Vogelhändler in Thüringen geben daher zu jungen Buchfinken alte Vögel mit besonders schönem Schlag in den Käfig, damit die Jungen deren Gesang erlernen.

Wie ist es nun beim Menschen?

sang erlernen.
Wie ist es nun beim Menschen?
Auch wir Menschen sind Spötter, denn
wir lernen durch Nachahmung. Das
Lallen allerdings scheint angeboren zu
sein, doch fehlen hierüber noch genügend Vergleiche. Vor allem müßten sie
auf internationaler Basis, also mit
Säuglingen von Eltern verschiedener
Muttersprache, angestellt werden.

Die Tiere kennen jedoch nicht nur ine Verständigung mit Hilfe von Tö-



nen, sondern noch in viel größerem Maße durch ihr Gehaben. Professor Koehler erinnerte an die verblüffenden Ergebnisse des Bienenforschers Karl Fritsch. Die Bienen verständigen sich untereinander mit Hilfe eines ganzen Systems von Tänzen, die sie voreinander aufführen: über neue Futterplätze, über das, was dort zu finden ist, wo es zu finden ist und ob es gutes der weniger gutes Futter ist. Dies ist — Professor Koehler hält die Beobachungen Fritschs für erwiesen und bestätigt — die entwickeltste Tiersprache, die wir bisher überhaupt kennen. Professor Koehler selbst hat dann noch eine große Reihe von Versuchen über das unbenannte Denken bei Tieren durchgeführt und kam dabei gleichfalls zu überraschenden Ergebnissen. Er ließ Mäuse in einem Labyrinth laufen. Nach einer gewissen Anzahl von Versuchen hatten sie den richtigen Weg gefunden und irrten sich nicht mehr. Man änderte nun die Versuchsbedingungen: Man drehte das Labyrinth jedesmal um, um die Orientierung durch den Geruch

um die Orientierung durch den Geruch unmöglich zu machen. Die Mäuse fan-den aber trotzdem ihren Weg, und zwar nicht nur sehende, sondern auch blinde

Hier liegt also eindeutig eine Denk-

leistung vor.

Diese Denkleistung wird aber noch Diese Denkleistung wird aber noch erblüffender, wenn man sieht — Professor Koehler zeigte die Versuche im Film —, daß die Mäuse auch ihren Weg finden, wenn die Winkel der Irrgänge verändert werden, wenn das Labyrinth so aufgestellt wird, daß sich der Weg verkehrt, also von hinten nach vorn, abwickelt und wenn schließlich die Dimensionen der Wege verändert werden.

Zählende Tiere

Zählende Tiere

Daß Tiere soggar Zahlenbegriffe erfassen können, hat Professor Koehler durch Versuche mit Vögeln und mit einem Eichhörnehen nachgewissen. Er ließ sie aus Näpfchen, die mit Punkten gekennzeichnet waren, Futter suchen. Erst zeigte er ihnen eine Scheibe etwa mit fünf Punkten Auf jedem in einer Reihe stehenden Napf lag nun eine Scheibe, jede mit einer anderen Punktzahl, aber nur in dem Näpfchen mit der richtigen Punktzahl — also hier mit fünf Punkten — fand sich das Futter. Nach mehreren Versuchen Enigen die Tiere sofort zum richtigen Napf und schauten in den anderen gar nicht nach.

Die Punktezahl wurde variiert, die Punkte wurden nicht in einer regelmäßigen Figur, sondern unregelmäßigen Sigur, sondern unregelmäßigen Figur, sondern unregenäßig angeordnet und jedesmal anders aufgezeichnet, ja, sie waren nicht einmal alle gleich groß — und trotzdem fanden die Tiere den richtigen Napf. Bis zu siehen Punkten kommten sie so erkennen, eine Leistung, die über die eines vorschulpflichtigen Kindes hindungscht, ja, die nicht einmal von vielen erwachsenen Menschen ohne Zulen des Züllens, also der Wortsprache, vollbracht wird.

Schließlich gelähze es sogar, die Tiere

Schließlich gelang es sogar, die Tiere
— den Kolkraben, den Papagei, den
Wellensittich, die Dohle — darauf zu
trainieren, nur so viele Mehlwürmer
aus dem Napf zu fressen, als ihnen
durch Punkte auf einer Scheibe ange-

zeigt wurde. Ja, sie waren selbst imstande, auf

dreimal pfeifen drei Mehlwürmer, auf fünfmal pfeifen fünf usw. zu suchen und dann wieder umzukehren. Das be-weist, daß diese Tiere — zumindest bis zur Zahl sieben, manche von ihnen blieben schon bei einer niedrigeren Zahl stehen — tatsächlich Zahlenbegriffe haben müssen.

haben müssen.

Diese Resultate zeigen, daß der Mensch in seinem unbenannten Zählen dem Tier wahrscheinlich nicht überlegen ist. Seine Ueberlegenheite beruht darauf, daß er die Zahlen benannt hat. Der Mensch hat also das unbenannte Denken von seinen tierischen Vorfahren übernommen. Er wurde Mensch, indem er die unbenannten Dinge benannte. So ist die Sprache entstanden. Und aus dem steten Austausch zwischen Sprache und unbenanntem Denken ist das entstanden, was wir Geist nennen.

R. M.

WERNER F. KUNZ

Tier und Bildhauer

Es mag dem Tierfreund willkommen sein, einen kurzen Blick in das reiche Gebiet der bildenden Kunst zu werfen und zu sehen, wie und wo das Tier in der Bildhauerei seinen Platz gefunden hat. Gewiß haben zum Beispiel Rind, Hund, Pferd, Adler, Löwe und Elefant schon früh ihre bildliche Darstellung gefunden, sogar in monumentalen Ausmäßen; aber sie blieb lange in kultischen oder heraldischen Vorstellungen befangen und ist oft auch untergeordneter Teil eines größeren Baugedankens oder ziepilchen Brauchtums. Eigentlich erst mit der kolonialen Erschließung Nordafrikas tritt das Tier, und vorwiegend das «wildes, in der damals führenden Kunst Frankreichs auf und wird jetzt in seinem ganzen Eigenwert als selbständiges, souveränes Wesen erfaßt. Wir verneigen uns vor dem Namen eines A. L. Barye (1795 bis 1875), der seinen Geschöpten seinen flammenden Kämpfergeist einzuhauchen verstand und die Bestieskulptur erschuf. Es war derselbe Geist, der ihm ermöglichte, allen Widerwärtigkeiten des Lebens und im besonderen seinen aufsässigen Gläubigern zum Trotz ein bierreiches Werk zu hinterlassen, das heute den Stolz des Louvre in Paris

Zeichnung: René Mühlemann

bildet. Aus dieser Schule ist unser eigenwilliger Landsmann Urs Eggenschwiler (1849 bis 1926) hervorgegangen, der für viele unter uns im Andenken lebt als großer Tierkenner, Freund und Wohltäter. Um seine Aufträge im Bundeshaus, im Hafen Enge und auf Gerschaubrücke gewissenhaft ausführen zu können, hegte und pflegte er seine lebenden Modelle, Löwe, Bär, Panther usw., in einer barackenhaften Menagerie auf dem Zürcher Milchbuck, der Vorläuferin unseres schönen Zoos. Wie seine Zeitgenossen, so glaubte auch Eggenschwiller, das Wesen des Tieres durch das Mittel einer genauen, fast peinlichen Wiedergabe der äußeren Erscheinung mit all ihren Zufälligkeiten festhalten zu können. Weniger bekannt sind seine schlichtinnigen Zeichenstudien nach Natur und einige Malereien, die sich meist in privaten Hände, wie er jeweils auf außergewöhnlich breitem Bildhauerdaumen seine Farben mischte und sich so eine umständliche Palette erübrigte. Wie sein Vorbild in Paris, so hatte auch Eggenschwiler von seinen Lieferanten viel zu erleiden. Doch fand er folgenden Ausweg, um sich ihrer Forderungen einferen Inhalt sei ihm zum voraus bekannt. In persönlicher Auseinandersetzung war mit dem halbtauben Meister Sowieso nichts herauszuholen. Dankbar sei hier der stillen Helfer gedacht, die ihn und seine Tiere nicht verkommen ließen. Eine große Enttäuschung bereitete ihm die Kunstjury der Landesausstellung in Bern, welch ihm seine eLöwennutters zurückwies. täuschung bereitete ihm die Kunstjury der Landesausstellung in Bern, welche ihm seine «Löwenmutter» zurückwies. Sie war sein letztes Werk, das uns dank der Einsicht des eunsachverständigen» Stadtrates von Zürich erhalten blieb, welcher das brüchig gewordene Gipsmodell in Bronze sichern ließ und die Gruppe im Gang des Schulamtes zugänglich machte. Diese säugende Löwin berührt uns auch heute noch in der treußerzigen Fassung tiemülter. der treuherzigen Fassung tiermütter licher Fürsorge.

Fast der Vergessenheit verfallen ist rner der Name des Berners Max

Sommer (1880 bis 1917), und dies wirklich unverdient; hat er doch eine reiche Begabung und glückliche Umstände dem Tier, vorwiegend dem Pferd und Rind, zur Verfügung gestellt. Ein schweres Leiden setzte diesem vielversprechenden Talent ein frühes Ende. Sommers Werke sind heute zerstreut, unübersichtlich und ungesichert und verdienen eine bessere Berücksichtigung in der Kunst unseres Landes und vor allem im Museum in Bern. Auch seine Handzeichnungen, deren Verbleib eider unbekannt ist, wurden von seinen Kollegen sehr geschätzt. Hier süußert sich durch das Mittel des sensiblen Stiftes eine seelische Bereitschaft und ie ganze Hingabe zum Mitteschöpf.

geschöpf. Es ist offenbar so, daß der Künstler, Es ist offenbar so, daß der Künstler, welcher seine Neigung zum Tier bekundet, im Bereich der stolzen Kunst selten die Würdigung findet, die ihm zukommt. Sehon der namhafte Maler Rudolf Koller beklagte sich oft, als pezialist, als «Animalier» klassiert und begrenzt zu werden. Es braucht schon eine starke und echte Verbundenheit mit dem Tier, um sich nicht entmutigen zu lassen und mit unvermindertem Eifer seiner «inneren» Aufgabe zu folgen. Denn für den Bildner, der sich eine ungebrochene Beziehung zur kreatürlichen Umwelt bewahrt hat, bedeutte diese Domäne, zum mindesten kreatürlichen Umwelt bewahrt hat, bedeutet diese Domäne, zum mindesten zusätzlich, Weite und Reichtum. Gerade in unserer Zeit, wo das Bild und Abbild Mensch mehr und mehr fraglich geworden ist, kann ihm der Umgang mit dem Tier eine heilsame Notwendigkeit sein, nicht etwa als Flucht aus dem Heute, sondern als Weg zurück zu sich selber und zur ursprünglichen, schöpfungsgemäßen Einheit.

Zum Tier gelange ich nicht in Hast, weder in spekulativer Absicht, noch im lauten Gebaren des ichbetonten «Genre»-Genies. Erst, wenn ich vorbe-

weder in spekulativer Absicht, noch im lauten Gebaren des ichbetonten Genres-Genies. Erst, wenn ich vorbehaltlos bereit bin, Ruhe, Achtung, Zuneigung und viel Geduld mitzubringen, wird es mir sein scheues Wesen erschließen. Weder rein formalistische, noch biologische der psychologische Wege führen zum Ziel; nur das Verschmelzen all dieser Werte einerseits mit dem Geheimnis einer verborgenen Wahlverwandtschaft anderseits bringt in Frucht, das gute Tierbild, zum Reifen.

Unentbehrlich sind die Hilfen, von denen der gescheite Maler Ingres sagte, sie seien gleich einem Kapital von 100 000 Franken, das, wenn man es benötige, doch nie genüge. Denn immer seien noch einige Franken hinzuzufügen, das heißt, hinzuzulernen. Hier sind en Bewegungsablauf, den Bau des Körpers, welche beansprucht werden, um die oft spontane Aeußerung von Linie und Form, deren Spiel und Widerspiel bildhaft zu bannen.
Es dürfte unschwer sein, zu versten, daß e dem Bildhauer nicht ein-

Widerspiel bildhatt zu bannen. Es dürfte unschwer sein, zu verstehen, daß es dem Bildhauer nicht einach darum gehen kann und darf, irgendeine zufällige Pose des Tieres nachzubilden. Der Bewegungen sind viele, aber der plastisch geeigneten nur wenige. Sein Auge sieht alles, aber sein bildhauerisches Gewissen, die Pflicht zur Form, ist primär, wählerisch und anspruchsvoll. Viele Bewegungen sind interessant, doch besser linear, das heißt zeichnerisch, festzuhalten, andere sind wiederum malerisch und bedürfen der Ton- und Farbwerte; aber nur die klar umrissene, geordnete Form und Gliederung werden den Bildhauer erfüllen. Diese zu erhaschen, trachtet seine jägerische Leidenschaft. Bald liegt das Gewicht der Form im dynamischen Umriß, bald mehr in der nisch ruhenden, blockartigen Gruppierung, bald mehr in leichtfüßiger Beschwingtheit, bald in verhaltener Kraft. Auch die Wahl des Werkstoffes ist nicht gleichgiltig; sie ist grandezu vorbestimmend, um der Empfindung den maximalen Ausdruck zu geben, ihm mit seiner persönlichen Veranlagung in Einklang zu bringen. Ist sich der Besucher bewußt, wie langwierig allein der Werkgang sein kann? So verlangt die edle Bronze eine vorgängige dreifache Gestaltung in Wachs, Gips und Gußsand. So mühsam oft dieser Weg, die Transponierung des Grundgedankens in die Gesetze der Form und des Werkstoffes, sein mag, so spannungsreich ist für den Bildhauer immer wieder die Begegnung mit dem Eehen Belbst. Hier, im Moment der zündenden Eingebung, ist ihm die rascheste, die seismographische Niederschrift eine große Hilfe. Darum ist ihm die Handzeichnung so nützlich, sie ist sein genoße Hilfe. Darum ist ihm die Handzeichnung nicht vom Effekt, sondern vom formalen Gehalt. Wer einmal wechenlang mit dem Stift in der Hand (nicht mit dem bequemen Photobild zur Neige, aber auch die ursprüngliche Schönheit und Lebenswärme, welche ihm aus dem Umgang mit dem stummen Freund, dem Tier, erwachsen. Auf diese Quellen hinzuweisen, will der Terbildner nicht müd dew werden. Wenner er nicht tut, wer wird es sonst t